

Kleines Feuilleton.

Knaben als Handwerker. Es ist bekannt, daß den meisten Jungen die Lust zum Tischlern und Basteln von Natur aus im Blut liegt. Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände, die von ihrer Hand verfertigt sind, erscheinen ihnen schöner, als alles andere. Dieser Neigung kommen bei uns besondere Einrichtungen entgegen, die von Vereinen, wie dem „Berliner Hauptverein für Knabenarbeit“ u. a., getroffen worden sind, um Knaben planmäßigen Handfertigkeitunterricht zu erteilen. Die Energie der Jungen wird dort gestählt, und ihre körperliche Ausbildung wird durch Arbeiten, bei denen Kraft und Ausdauer notwendig sind, gefördert. Welchen Nutzen solche Handfertigkeitstunde, die schon seit längerer Zeit in anderen Ländern, z. B. in Frankreich und Norwegen, bestehen, mit sich bringen, darüber belehrt uns das neueste Heft Nr. 35 der Wochenzeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“ in einem sehr interessanten, durch viele Abbildungen erläuterten Aufsatz. Dasselbe Heft dieser Frauenzeitschrift bringt eine Menge Sommer- und Wintermodelle, einen Artikel über Waschlappen und Bettdecken, sowie neue Handarbeitsmuster. Als Gratisbeilage enthält das Heft, das für 15 Pf. durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, einen Schnittmusterbogen für Damengarderobe und Handarbeiten, sowie „Das Blatt der Kinder“.

Ein unglücklicher Gläubiger. Kürzlich wurde in Wien ein Mann zu Grabe getragen, der in seinem Leben, wie wohl selten ein anderer, ein Spielball von Fortunas Launen gewesen ist. Herr Otto — der Name mag genügen — war zu Beginn der vierziger des vorigen Jahrhunderts aus Norddeutschland nach Wien gekommen, und hatte hier eine Stellung in einer Buchhandlung gefunden. Er mietete ein Zimmer in einer der besten Straßen, nicht weit vom Stephansdom. Seine Nachbarin, ein altes Weibchen, das sich mit einer kleinen Pension mühsam durchschlug, verurteilte es wiederholt, ihren kühnen Zimmerherrn in einen längeren „Bausch“ zu verwickeln, aber immer vergebens. Er gab nur ganz kurze Antworten und hatte immer „heute noch zu arbeiten“. Das Hauptvergnügen der alten Frau war die kleine Kutterie. Sie lud ihren Mieter wiederholt ein, mitzukommen, er lehnte aber konsequent ab, denn ein vernünftiger Mensch spiele überhaupt nicht. Eines Tages führte die Vermieterin förmlich in Herrn Ottos Zimmer und sprach: „Herr Otto, Sie müssen Sie mitteilen, Sie haben sich noch nie getraut, ein Vermögen zu erwerben. Schließlich ließ sich Otto erweichen und setzte einen Gulden. Und richtig, das Paar erzielte einen Treffer. Otto kaufte für ein nicht unbeträchtliches Capital zinsbare Papiere und ein halbes Jahr später fiel der Haupttreffer. Obwohl nun ein reicher Mann, behielt Otto seine Stellung und lebt fort wie früher, nur, daß er freiwillig seinen Mietzins verdoppelte. Da machte er die Bekanntschaft eines Technikers, der eine Erfindung gemacht hatte, und assoziierte sich mit ihm. Aber die Spekulation glückte nicht und Otto haßte sein ganzes Vermögen ein. Da zog er wieder zu seiner alten Mietzfrau in dasselbe alte Zimmer, erlangte wieder einen kleinen Posten und lebte ganz wie früher. Und wiederum machte ihm das Glück. Er erlangte eine kleine nützliche Maschine, verkaufte sein Patent für eine kleine Summe und war nun wieder wohlhabend. Und wieder zog er den Teufel, sich an einem Erfolg verheißenden Unternehmen zu beteiligen. Und abermals verlor er schwere Tausende. Immer noch sah er in demselben Zimmer und verknagte dort, vollständig menschenähnlich geworden, seine Abende, in seinen Ausschweifungen und Ritzbüchern lesend, die ihm von seinen Bekannten erzählt. Da fand er einmal in einem Brief von einem Bekannten ein Post, daß er — er wußte nicht mehr wann — gestorben sei. Am nächsten Tage präsentierte er es in einer Briefhülle, und der Beamte gratulierte ihm. Ein Treffer von 10.000 Gulden war schon vor zwei Jahren darauf gefallen. Da war Herr Otto vor größter Sorge gesetzt. Und dies war für ihn ein um so größeres Glück, als er längst zu fränkeln begonnen hatte, und bald ganz aus dem Bett gesehelt war. Und als er endlich starb, fehlte er seine Mietzfrau, die ihn bis zu Ende

gepflegt, dankbar zu Erben seines Nachlasses ein. Vor einigen Tagen wurde er in die Grube gesetzt, still und geräuschlos schied er, still und geräuschlos, wie er gelebt, trotz seines Glückes und trotz seines Malheurs.

Die Hühner des Fürsten Nikita. Aus Karlsbad wird folgendes ergötzliche Geschichtchen über den dort weilenden Fürsten Nikita von Montenegro geschrieben: Fürst Nikita, der an geschwollenen Füßen leidet, brauchte Schuhe. Es wurde daher einer der besten Karlsbader Schuhbelleidungsfabrikanten zum Fürsten berufen. Bevor es jedoch dem Erbauer der Schuhwerkzeuge gelang, seine Hühner selbst von Angesicht zu Angesicht zu erschauen, wußte er sich dem Interview eines Adjutanten unterwerfen, welcher sofort um den Preis der Schuhe feilschte und dem Schuhbelleidungsfabrikanten 10 Kronen abhandeln wollte. Der Schuhbelleidungsfabrikant, durch frühere Erfahrungen mit dem Fürsten von Persien gewarnt, blieb hart und ließ nicht mit sich handeln. Endlich gewährte man ihm den Zutritt zu der Hühner der schwarzen Berge. Da erklärte aber der Schuhbelleidungsfabrikant, daß die Schuhe zu liefern nicht in der Lage sei, denn für solche „Nummern“ müßten andere Preise gezahlt werden. Erst nachdem sich der Herr Geheimsekretär bereit erklärt hatte, noch 10 Kronen darauf zu legen, wurde der Schuhhandel mit dem Fürsten von Montenegro perfekt.

Ein kaum glaublicher Fall von Aberglauben hat sich in London ereignet. In dem Schlächtermeister Marfassen kam ein Mann aus der Umgegend und verlangte ein rothaariges Kalb. Auf Befragen erklärte er mit der ernstesten Miene von der Welt, er brauche das Kalb zum Heben eines vergrabenen Schatzes. Er müsse ein rothaariges Kalb ins Feld tragen, über einen Steinhaufen ausbreiten und zwar so, daß das Schwanzende nach dem nächsten Kirchthurm gerichtet wäre, dann lege er sich mit einem Beile darauf, bis der verborgene Schatz sich zeige. In diesem Augenblick müsse der Schwanz abgehauen werden, wodurch der Schatz „gebannt“ sei und eingesammelt werden könne.

Das Lachen als Heilmittel. „Ein fröhliches Herz macht das Leben lustig“, sagt schon der weise Salomo und merkt recht zu lachen versteht, der darf sich glücklich preisen, besitzt er doch in dieser Betanlagung ein Heilmittel, das zu gebrauchen er weder Mühe noch Kosten anzuwenden hat. Schon seitlich wirkt ein frohes Lachen ungemein erfrischend. Wenn Sorgen uns niederdrücken und die schwarze Melancholie uns beherrscht, dann kann durch ein Scherzwort oder einen guten Witz die trübe Stimmung plötzlich schwinden und einer hoffnungsbewachenden Freundlichkeit Platz machen. Was uns vorher riesengroß erschien, das wird jetzt ein Leib, das wohl noch an unsere Kraft zum Tragen Anforderungen stellt, aber doch nicht mehr das ganze Leben verbittert. Daß das Lachen aber auch für den Körper von segensreichem Einflusse ist, wissen wohl nur wenige Menschen. Es erfordert nämlich ein tieferes Einatmen, wie es sonst bei uns gebräuchlich ist, denn eine Reihe kräftiger Ausatemungsbewegungen folgt, das ist für die Lunge, die bis in die äußersten Spitzen mit neuer Luft gefüllt wird, durch die Zuführung einer Menge von Sauerstoff von besonderem Nutzen. Alle schädlichen Substanzen atmen wir durch das kräftige Lachen aus und reinigen so, ohne es zu bemerken, unsere Atmungsorgane. Auf das Zwerchfell, das wir durch die Bewegung der Lungenmuskeln in Erschütterung versetzen, überträgt sich dieses Stößen, es drückt auf Magen und Gedärme, die gerade unter ihm liegen, bringt dieselben ebenfalls in Schwingung und trägt dadurch zur energischeren Fortbewegung der Speisen und somit zur Verbesserung der Verdauung bei. Kant nannte deshalb das Lachen, ebenso wie Lufeland, „eines der besten Verdauungsmittel“, weil es auf der für die Gesundheit so heilsamen Zwerchfellbewegung beruht. Wer viel lacht, der besitzt Humor, eine Gabe, die eigentlich auf Deutsch „Heiterkeit“ oder auch „Säße“ heißt, denn das lateinische Wort humor will nichts anderes besagen. Hier liegt also die nahe Verbindung zwischen der Heiterkeit und der richtigen Mischung der Feuchtigkeit oder der Körperflüssigkeiten ausgesprochen. So gesund ein Lachen ist, das sich in den rechten Grenzen hält, so schädlich kann andererseits ein solches

sein, bei dem die Selbstbeherrschung aufhört. Da entsteht häufig der sogenannte „Lachkrampf“, der durch Ueberanstrengung, d. h. zu lautes und zu anhaltendes Schwingen der betreffenden Muskeln hervorgerufen wird. Daß dem unvernünftig Lachenden nachher das ganze Gesicht wehtut und er seine Glieder kaum mehr bewegen kann, beweist schon die Schädlichkeit eines derartigen Ausartens. Sonst aber bildet das Lachen, d. h. das wirklich aus dem Herzen kommende, eine Quelle der Freude für Seele und Leib.

Ausverkauf

einzelner Artikel der Galanteriewaren-Abteilung zu bedeutend ermäßigten Preisen.

M. Bentz,

1754

12 Ellenbogengasse 12.

Künstlerische Photographie.

Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31.



Die denkbar schönste Auswahl neuester Facons und bester Qualitäten

Krawatten, Kragen, Manschetten,

Sofenträger,

finden Sie zu billigsten Preisen bei 9411

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Gelegenheitskäufe!!

Wenn Sie viel Geld sparen wollen!

Herren- und Knaben-Anzüge

von dem einfachsten Theatral-Anzug bis zu den feinsten Sammet-Anzügen, reichend alles für Maß in elegantesten Ausführungen u. modernsten Farben, sowie ein Vollen, Kasse-Joppen und Knaben-Wasch-Anzüge, einzelne Hosen, Joppen etc. 2533

Marktstr. 22, 1. St., kein Boden

gegenüber der Metzgerei von Herrn Hach. Telefon 1894. Bitte auf Marktstraße 22 zu achten.

Nur 3 Tage Ausnahmepreise.

Roh-Mehl 1 Pfund	13 Pf.	Rosinen 1 Pfund	28 Pf.
Rundenmehl 1 Pfund	15 Pf.	Korinten	25 Pf.
Brilliant-Mehl 1 Pfund	17 Pf.	Sultanten	35 Pf.
		Margarine 1 Pfund 60 Pf.	28 Pf.

offert Altstadt-Konsum

Neubau Mehaergasse 31, nächst Goldgasse.

Herren-Anzüge

kaufen Sie gut und billig nur Neugasse 22, 1. Etage. 2147

Operngläser,

Feldstecher, in jeder Preislage Optische Werkstatt 2831 C. Kühn (Zuh. C. Krieger, Vaugasse.)

Warum

spart man beim Einkauf von Jourdan-Stiefeln

Geld?

Weil

Jourdan-Stiefel

von vorzüglicher Qualität und öfters gesohlt werden können, so dass sich jeder Käufer besser dabei steht, als scheinbar billig angebotene Schuhwaren zu kaufen, welche die ersten Sohlen nicht aushalten und nach ganz kurzer Zeit wertlos sind. —

Für meine Jourdan-Stiefel leiste Garantie für jedes Paar und sind in neuester Fassung und in allen Weiten vorrätig.

Streng feste Preise auf jedem Paare verzeichnet,

Gustav Jourdan,

Michelsberg,

Ecke Schwalbacherstrasse.



Nr. 127.

Samstag, den 2. Juni 1906.

21. Jahrgang.

Irrwege.

Roman von B. v. d. Lanken.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Irene lächelte ihm freundlich zu; sie sah wirklich sehr gut aus; ihre schlanke Gestalt war, ohne dadurch an Zartheit einzubüßen, etwas voller geworden, und auf ihrem Gesichte lag jener stille, herabgewinnende Liebreiz mit einem ernsten, schwer-mütigen Ausdrucke, wie man ihn bei Frauen findet, die große seelische Leiden zu überwinden hatten.

Irene hätte längst verheiratet sein können, aber sie hatte die glänzendsten Anträge abgelehnt, trotz Lillys Kopfschütteln und Lestopew's gütlichem Zureden; und jetzt schwebte wieder so etwas in der Luft, und ihre Freunde waren ganz im unklaren, wie sie sich entscheiden wird. Der Bewerber war ein Neffe des Grafen Biesenberg, ein Mann-Offizier, Witwer mit zwei reizenden, noch jungen Kinderchen, vermögend, lebenswürdig, lebensfroh und sah in der ernsten, anmutvollen jungen Schönheit eine passende, sympathische Lebensgefährtin für sich, eine vorzügliche Mutter seiner Kinder.

Während Lestopew in sattem Wohlbehagen in den Abend hinauschaute, legte Lilly ihre Hand auf die Irenens und jagte halblaut, sich zu ihr neigend:

Gelt, Irene, wenn er aber hierher kommt, dann sagst du nicht nein.

Hierher? Ja, wie wird er denn hierherkommen? rief sie erstaunt und sichtlich erschrocken, ach, Lilly, verdirb mir nur nicht noch die letzten schönen Tage in meinem geliebten Tale. Weißt du denn etwas Positives?

Nein, aber bei einem so verliebten Manne ist alles möglich.

Das wäre schrecklich.

Nein, Irene, das wäre nicht schrecklich, er ist der netteste von allen, die ich kenne, und Laudien meinte auch, er wählte seine Heirat, die ihm lieber wäre für dich.

So — meint er das?

Ja, das meint er, und du gibst sonst doch so viel auf ihn. Du würdest eine so gute, kleine Mama sein für die beiden Puffelchen. Es sei ein so schöner Beruf, verwaisste Kinder aus Herz zu nehmen.

Aber Lilly, ich liebe doch den Vater nicht.

Das findet sich, glaube mir, Irene, das findet sich, da du keine andere Neigung hast. Sie blickte verstohlen, prüfend in das Gesicht des jungen Mädchens; es blieb ruhig, nicht ein Zucken der Wimpern, nicht ein flüchtiger Farbenwechsel verriet, ob diese Worte sie irgendwie berührten.

Ihr meint es ja alle so gut, ich weiß, sagte sie nach einer kleinen Pause, und es liegt ja auch etwas Beglückendes darin, einen Lebenswed zu haben, durch den man andere beglückt; aber — trotzdem —

Lilly, quäle mir unsere Kleine nun nicht mehr, sagte Lestopew, es wird sich ja alles finden. Mal wird schon der Rechte kommen, wenn wir gar nicht daran denken. Sie ist doch auch wahrhaftig noch jung genug. Kommen Sie, Irene, stoßen wir einmal an auf den Rechten.

Sie erfüllte seinen Wunsch, aber während sie trank, kämpfte sie aufsteigende Tränen nieder.

Es war spät, als man sich trennte, und doch stand Irene noch lange an dem offenen Fenster ihres Zimmers und sah in die stille, mondburchleuchtete Nacht hinaus und auf die hohen, majestätischen Berge.

Ja, sie meinten es alle gut, alle, auch Laudien. Warum sträubte sie sich denn so sehr? Gerade diese Heirat würde eine sein, wie sie für sie paßte; für sie, mit dem entsagungsgeübten, stillgewordenen Herzen. Aber trotzdem, schwer ist es doch, und sie weiß nicht, ob sie stark genug sein wird, sich ganz selbst aufzugeben für die, die dann alles Glück und allen Sonnenschein ihres Lebens von ihr erwarten.

Wie du mich quälst, sagte sie, ihre Hände auf das stürmische klopfende Herz pressend, wie du mich quälst. Einst hast du nach Glück geschrien und nach Liebe, und jetzt? Wonach schreiest du denn jetzt? Nach Frieden — ach, wenn doch wenigstens der Friede kommen möchte. Vielleicht kommt er —

Aber statt des Friedens, den sie herbeischnte, kam ein Tränenstrom, heiß und leidenschaftlich. Sie konnte sich heute abend selbst nicht aus.

Am nächsten Tage fuhr das Ehepaar Lestopew zum Besuche eines bekannten Ehepaares nach Quedlinburg, und Irene benutzte den Nachmittag, ihren täglichen Lieblingsspaziergang über den Waldfater ins Bodetal zu machen. Es war sehr warm, und so machte sie unter den schattigen Bäumen des Waldfaters eine etwas längere Rast und suchte sich erst später ein kühles, bequemes Plätzchen auf einem breiten Steine inmitten der rauschenden, sprudelnden, springenden Bode. Irene hatte einen großen, rosa Sonnenschirm aufgespannt, der die richtige Folie für das feine Köpfchen mit dem kleinen, weißen Matrosenhute bildete; sie trug ein weißes Kilekleid, und auf dem breiten Steine mit den grünen Bäumen als Hintergrund, mußte sie jedem wie ein reizendes Genrebild erscheinen.

Sie hatte es, in Gedanken versunken, nicht bemerkt, daß öfen auf dem Wege ein Herr, von einem Baume halb verdeckt, stehen geblieben war; es war Graf Laudien.

Es war ein gar zu liebliches Bild, und er meinte Irene nie reizender gesehen zu haben, als in dieser Umgebung; so ganz sich selbst überlassen, so ganz unbewußt alles dessen, was um sie vorging, unbewußt, daß man sie beobachtete — jetzt machte er eine Bewegung, und in diesem Moment sah Irene auf und bemerkte ihn sofort. Einer ihrer Handschuhe glitt ins Wasser, sie achtete nicht darauf, ihre Blide hingen an seiner Erscheinung wie an etwas Wunderbarem, ganz Unglaublichem; dann stand sie auf, und er, den Hut lüftend, kletterte zu ihr hinab, während sie leichtfüßig von Stein zu Stein ihm entgegenkam. Unter den tief herabhängenden grünen Zweigen der Bäume trafen sie zusammen und reichten sich die Hände.

Aber Graf, woher — wie unerwartet! rief sie.

Woher? Direkt von Schloß Serbenstein, von meinem Bruder. Ja, da bin ich nun, sagte er heiter, mit einem strahlenden Lächeln auf dem sonst so ernsten Gesichte, es ist Ihnen doch recht, daß ich Sie hier überrasche?

Er gewiß, ich freue mich, freue mich so sehr.
Er hatte an einen noch wärmern, noch freudigeren Empfang gedacht, das „herzliche freuen“ lag nur in den Worten, sie hatte ihn sonst ganz anders begrüßt; er fühlte sich enttäuscht. Was mochte sie haben? Was fehlt ihr? Er konnte im ersten Moment nicht gut danach fragen, aber es beunruhigte ihn, und auch Irene fühlte, daß ihre Begrüßung im Verhältnisse zu ihrem sonstigen freundschaftlichen Verkehre etwas kühler ausgefallen war. Und doch, sie konnte es nicht ändern, sie war ihm gegenüber heute nicht so frei wie sonst. Das Gespräch von gestern Abend ging ihr nicht aus dem Kopfe. Daß Lilly sie absolut mit Biesenberg verheirathen wollte, hatte sie peinlich berührt.

Man sagte mir, Sie seien nach dem Walslater hinausgegangen, erzählte Laudien im Weitergehen, und die anderen Herrschaften wären in Quedlinburg, da machte ich mich natürlich gleich auf den Weg. Wie lange wollen Sie denn alle noch hier bleiben?

Ich weiß es nicht, es ist noch ganz unbestimmt.

Nur, fürs erste, denke ich, wird es mir gelingen, Sie noch etwas hier festzuhalten; es gefällt Ihnen doch? Sie haben mir immer so viel von Tafe vorgeschwärmt, daß ich es nun auch einmal kennen lernen wollte. Erwarten Sie noch jemand? fragte er plötzlich ziemlich unvermittelt.

Cons? Nein. Wen sollten wir erwarten? Aber sie errötete dabei, denn plötzlich erinnerte sie sich an Lilly Pestohew's Ausspruch von gestern Abend. Also, er vermutete gleichfalls, daß der Rittmeister Graf Biesenberg hierherkommen werde. Er hielt das alles für natürlich; er hatte ja auch „gemeint“, daß diese Heirat sehr passend für sie wäre.

Warum werden Sie rot, Fräulein von Mingen? sagte er etwas rüchichtslos, sagen Sie es doch offen, ja, Sie erwarten jemand.

Ich? Nein, wahrhaftig nicht, aber Lilly sprach gestern Abend von einer Möglichkeit — ich glaube nicht daran und ich wünsche es auch nicht, setzte sie kurz hinzu.

Biesenberg? fragte er, wie jemand, der in eine Sache eingeweiht ist.

Ja.

hm.

Sie gingen beide eine Weile schweigend nebeneinander her. Er ist ein sehr guter, angenehmer Mensch, fuhr Laudien fort. Glauben Sie denn nicht, daß Sie mit ihm — glücklich werden könnten? Vergessen Sie, wenn ich offen mit Ihnen darüber rede, aber ich denke, ich habe mir im Laufe der letzten Jahre doch einige Freundschaften erworben. Wie?

Sie nicht nur und sah vor sich nieder.

So wird die Sache perfekt?

Nein —

Sie glauben nicht, daß Sie mit ihm glücklich sein würden?

Ich glaube überhaupt an kein Glück mehr; für mich ist es nicht da, nirgend! stieß sie mit zitternder Stimme, Bitterkeit im Tone, hervor.

O, das zu sagen, haben Sie kein Recht, gnädiges Fräulein — glaube ich ja sogar noch an ein Glück, ich, und Sie kennen doch mein verfahrenes Leben.

Mir Menschen sind eben sehr verschieden veranlagt.

Das ist allerdings richtig; und viele Jahre dachte ich genau wie Sie — jetzt ist es anders geworden.

Ja, freilich, man lernt zuletzt entsagen, wirklich entsagen, ich habe es ja auch gelernt — ich will ja auch gar kein Glück mehr. Es ist ja vielleicht ein trasser Egoismus, daß ich in dieser ganzen Sache so viel an mich denke. Ich könnte den Kindern etwas sein, ich könnte für sie sorgen — den Kindern könnte ich auch Liebe geben, und der Graf? Er verlangt keine, ebenso wenig wie er mir solche geben wird. Aber ich denke mir eine solche Ehe sonnenlos.

Ja, das denke ich mir auch.

Und doch haben Sie bei Lilly dafür plädiert, daß ich Sie eingehen soll! rief sie gereizt, beinahe dem Weinen nahe; sein Blick leuchtete heimlich auf.

Er sah sie von der Seite an; sie wandte den Kopf fort, zog ihr Tuch hervor und führte es flüchtig an die Augen.

Warum weinen Sie, Irene? fragte er begütigend, können, wollen Sie mir den Grund Ihrer Tränen nicht sagen? Sie sind heute so seltsam.

Ich — kann nicht — ich weiß es selbst nicht. Niemand anders würde vielleicht weinen in einer ähnlichen Lage. Sie sah den Grafen hilflos an, er schwieg; die Stirn war leicht gesenkt, der Ausdruck seiner Züge ernst. Jetzt hatten sie die kleine Bank erreicht, am Ende des Tales, dem Wobentessel gegenüber.

Ich möchte Ihnen eine Mitteilung machen, Fräulein Irene, sagte er plötzlich, und ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Ich habe mich scheiden lassen.

Groß!
Sie sah Laudien mit großen, erschrockenen und starren Augen an.

Ja, ich habe mich scheiden lassen, fuhr er fort, und man merkte es seiner Stimme an, wie er innerlich erregt war. Die Krankheit meiner Frau ist in ein Stadium getreten, das jede Heilung ausschließt, jedes nach dem Ausspruche aller konsultierten Ärzte. Ich war vor einigen Wochen wiederum selbst in der Anstalt — lassen Sie mich schweigen von dem jammervollen, entsetzlichen Eindrucke, den ich empfangen habe. Er hat meine Seele mit Grausen, mit Schreden erfüllt und hat mir die Ueberzeugung aufgebrängt, daß es kein Unrecht ist, auch vor der Welt ein Band zu lösen, das eine höhere Macht seit sieben langen Jahren schon gelöst hat. Das qualvolle Dasein, das ich bisher geführt, hatte meine Seele müde gemacht, o, so müde, Irene, hat mich gemartert und gequält, wie jede Halbheit uns quält und martert. Den Entschluß, diesen Verhältnissen ein Ende zu machen, faßte ich schon — vor — längerer Zeit, und schon seit dem Tage vermochte ich mit anderen Augen ins Leben zu schauen, jetzt, wo die Entscheidung endgültig gefallen ist, jetzt will ich noch einmal versuchen, an ein Glück glauben zu lernen. Es ist schon recht spät dafür, aber trotzdem gebe ich den Glauben nicht auf, wie Sie, Fräulein von Mingen. Ich sage nicht: für mich gibt es nirgend in der Welt ein Glück, sondern ich sage: für mich gibt es doch vielleicht noch irgendwo ein Glück. Meinen Sie wohl, daß ich noch die Berechtigung habe, so zu fragen?

O ja, gewiß! rief Irene in warmem Tone der Ueberzeugung.

Graf Laudien lächelte leise, kaum merklich, und zum ersten Male, so lange sie sich kannten, hielt er ihre Augen mit seinem Blicke fest und schaute tief, fragend in diese klaren Sterne; langsam senkte Irene die Augen.

Darf ich weiter sprechen? fragte er. Ihr „Ja“ kam sehr schüchtern, beinahe ängstlich über ihr Lippen.

Denken Sie nur, Fräulein Irene, sagte er etwas hastig, etwas überstürzt, ich — habe sogar die Absicht, mich wieder zu verheirathen. Wenn Sie nun meinen, daß ich noch die Berechtigung habe, nach dem Glücke zu suchen, meinen Sie wohl auch, daß ich es wagen kann, noch die Hand nach einem schönen, jungen Wesen auszustrecken? Und meinen Sie wohl, daß — es — eins gibt, das so geringe Anforderungen an das Leben stellt, um es neben mir einigermaßen erträglich zu finden?

Einigermassen erträglich? wiederholte sie, ein beklemmendes Gefühl, halb seltsame Freude, halb angstvoller Zweifel, preßte ihr das Herz zusammen.

Ja, kühner bin ich nun doch nicht in meinen Hoffnungen, fuhr der Graf fort, denken Sie an Biesenberg, er ist doch eine ganze Eile jünger, und jahrelange seelische Leiden haben ihn nicht so müde, so ernst gemacht wie mich, und trotzdem haben Sie mir eben gesagt, daß Sie ihn niemals lieben würden. Könnte ich, wenn ich um ein Mädchen wirbe, nicht eine ähnliche Antwort erhalten? Irene — Er griff nach ihrer Hand. Irene —

Sie ließ ihm diese bebende kleine Hand und sah ihn mit einem Lächeln und einem Blicke an, der ihm einen Himmel voller Glück und Seligkeit aufschloß. Bärtlich legte er den Arm um sie.

Ja, Irene, Sie sind es, Sie sind das Mädchen, das ich fragen will, ob es sich das Leben neben mir erträglich denken kann. Irene — hätte das Schicksal nicht so lange trennend zwischen uns gestanden, diese Frage wäre längst, längst gekommen. Aber es ist ja auch heute noch nicht zu spät. Wollen Sie noch einmal versuchen, Irene, an das Glück zu glauben?

Wortlos legte sie ihre Arme um seinen Hals und barg ihr Antlitz an seiner Schulter.

Ach, lieber, lieber Gott, schluchzte sie, ich kann es ja nicht begreifen — ich — ich —

Ja, du, meine liebe, kleine Braut. Und er hob ihren Kopf von seiner Brust, neigte sich zu ihr hinab, und ihre weichen, warmen, zitternden Lippen berührten die seinen.

Als das Ehepaar Pestohew von Quedlinburg eintraf, war es aufs höchste überrascht, als ihnen Graf Laudien und Irene auf dem kurzen Wege zum Bahnhofe entgegenkamen.

Ja, um Gotteswillen, Graf, was führt Sie denn nach Thale? rief Pestohew erstaunt.

Die Sehnsucht und die Liebe. Ich fürchtete, der gute Biesenberg könnte mir zuvorkommen! antwortete Laudien im Uebermuth.

Wie denn, was denn?

Aber so schau sie doch nur an, Cola, schau sie doch nur an! rief die Baronin mit einem Blicke in Irezens stillglückliches Gesichtchen und zog den Arm des jungen Mädchens durch den ihren.

O, du Liebes, Liebes! flüsterte sie.

Eben im Salon folgten dann die Rasse und die Stad-
wünsche.

Und in den nächsten Tagen hat Daudien, nicht wahr, Va-
ronin Lilly, da begleiten Sie und Ihr Gatte meine Brant nach
Serbenstein. Mein Bruder und meine Schwägerin wollen
meinen Liebling auch kennen lernen.

Ferdinand, ich fürchte mich ein wenig. Werden sie zütig
gegen mich sein? fragte ihn Irene leise.

Aber Herzblatt, glaubst du denn, ich hätte früher um dich
geworben, bevor ich deine Wege nicht gekniet? Ehe nicht alles
klar wäre für dich und mich? Wie gern hätte ich sonst früher
gesprochen.

Du Guter, sagte sie, sich an ihn schmiegend, wenn Graf
Teut dies nur erlebt hätte.

Die Welt sprach anfangs sehr viel über diese Verlobung und
fand sich dann sehr rasch mit der Tatsache ab.

Und Eiben und die Deutschen im „blauen Engel“?

Gräfin Angela war tot; eine vollständige Ausöhnung zwi-
schen ihr und dem Vessen hatte nie stattgefunden. Im Früh-
linge und Herbst begegnete man Eiben auf allen bekannten
Rennplätzen, im Herbst und Winter in Paris, Monte Carlo
und Nizza. Dann war er auf dem Wege nach Spanien, um
von dort eine Weltreise anzutreten — ob er in diesem unstillen
Leben den rechten Weg gefunden hat, zwischen seinen Handlun-
gen und seinem Gewissen das Gleichgewicht herzustellen, wer
weiß es, und wer wird es jemals erfahren?

Die Pastorin Wagner hat das neue Glück ihrer kleinen
Irene nicht mehr erlebt. In ihrem stillen Stübchen unter den
altertümlichen Sachen war sie sanft hinübergeschlummert zu
dem ewigen Frieden.

Im „blauen Engel“ aber leben nach wie vor die drei Ge-
schwister Gröhe. Als sie von der Verlobung Irene's mit dem
Gräfin Daudien durch einen Brief der Braut Meldung erhiel-
ten, sahen sich alle drei Geschwister starr und sprachlos an.

Oskar Gröhe strich sich mit der nach Hoffmann'strapsen
duftenden Hand über das ziemlich kahle Haupt und sagte:

hm, hm — na ja, sehr schön war sie ja, was einen strengen
Blick Clotildens herausforderte. Während Betty dann Strümpfe
stopfte und Clotilde Linien aussuchte, schüttelten sie wiederholt
die Köpfe und sagten abwechselnd:

Nein, dieses Mädchen! Diese Irene!

— E n d e. —

Sommermoden.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen
Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg.
dasselbst erhältlich.

Baubert dies eine Wort nicht schon eine Fülle lustiger,
duftiger Gewänder vor unser inneres Auge? Niesendes Spitzen-
gewoge und bescheidene Padjisch-Mullkleidchen, zarte Gazetoi-
letten und farbenprächtige leichte Roben, die mit ihrem leuch-
tenden Kolorit oder in ihrem Unschulds-Weiß die wirkungsvolle
Folie unseres eigenen lieben „Ichs“ abgeben und uns die som-
merliche Gut erträglich machen sollen? Und doch wie Wenige
erfüllen eigentlich diese lehtere Forderung! Seit sich die Mode
wieder mehr den festanliegenden, knappen Taillen zugewendet,
ist es eigentlich nur die leichte, futterlose Bluse, die für die
heißen Tage in Betracht kommt, da alle anliegenden Formen
als weniger durchlässig, schlechte Wärmeleiter sind. Schon allein
dieser Grund, dann aber auch die bequeme Waschbarkeit, sichert
diesem immer wieder totgesagten Kleidungsstück seine Existenz-
berechtigung, und so geht es wie der Phönix aus der Asche,
immer schöner, aparter, zarter aus den Händen seiner Verfer-
tigerinnen hervor, die oft die Kunst der Weibnäherin mit der
der Putzmacherin und Schneiderin in sich vereinigen müssen,
um jene Duftegebilde zu schaffen, die für heiße Tage die höchste
Eleganz repräsentieren. Da gibt es mit schmalsten Valencienn-
kräuschen besetzte Mullblusen, Blumen minutiös aus schmalen
Spigeneinsatz, Kreuznaht und feinen Stoffblenden zusamen-
gesetzt oder ganz aus Valenciennestoff mit infrustrierter Frisch-
Guipüre gearbeitet und mit winzigen Sammetfleckchen ge-
schmückt, dann aber auch bescheidene leichte Seiden- und Ba-
stistblusen, die mit Spigendurchbruch und Stüschendverzierung
vielfach auch englische Stidereien zeigen. Praktischen Zwecken
dient die einfache Hemdbluse, die man lediglich durch das Ma-
terial, seltener durch Ausstattung verwöhnten Ansprücher an-
paßt. In Waschstoffen ist sie es außer in Batist vornehmlich in
Leinen, in dem sie bestdt mit den basteidenen und englischen
Planellblusen konkurriert, die auch die Modedame nicht ver-

schmäht, indem sie nun halbtrocken gearbeitet über durch einen Ma-
scheträger ergänzt erscheinen. Man trägt viele Lichtchen, wie
auch die garnierten Blusen für die Straße sehr vielfach mit den
fußfreien seidenen Kostümroden, die meist aus schwarzem Taffi,
manchmal auch Schwarz-weiß kariert, die große Mode des heu-
rigen Sommers ausmachen. Das Charakteristische derselben
liegt in dem ihnen angechnittenen Niederchen, aus dem die
Bluse kauschend hervorquillt, während der in Falten gelegte
Rock bis zum Knie niedergestept, eng die Hüfte umschließt. Die-
ser hübschen, durch Taffi- oder Spigenboleros ergänzten Mode
stehen die einheitlich gehaltenen Sommerkleider gegenüber, an
denen ab und zu schon der höher verlegte Taillenschluß auftaucht,
der als ein Anknag an die kurztaillige Empireform, neuerdings
die verlängerte Gürtellinie als unmodern erklärt. Den Ein-
druck der kurzen Taille rufen übrigens auch manche der neuen
Nieder Röcke hervor, die allenthalben das Feld beherrschend, so
recht dem „Rock der Saison“ darstellen. An unserem hübschen
Modell Nr. 4344 tritt er uns gereiht entgegen und zeigt das
kurze Nieder einer glatten Borderbahn angechnitten, die un-
garniert bleibt. Jugendlich und fleisam erweist sich hierzu die
blusige Taille, die eine runde, aus Seidenblenden und Biernast
gebildete Paffe ausstattet, mit der die Manschette des halblan-
gen Puffärmels harmoniert, der gleichfalls ein Charakteristikum
der heurigen Mode, sich überall breit macht. Und es gibt in der
Tat für den Sommer kaum etwas angenehmeres, als der br-



Modell Nr. 4344.



Modell Nr. 4374.

quemen, leichten Halbärmel, der durch den Spigenhandschuh er-
gänzt, immer elegant, sommerlich und durchaus nicht so auf-
fallend wirkt, wie viele Damen es annehmen. Als Dritte im
Bunde der Saison-Neheiten, der von Alt wie Jung gebulldigt
wird, erscheint das kurze Bolerojäckchen, das sich die Sommer-
mode sowohl als Ueberziehdäcken aus Spitze oder Taffi, wie
als Bolerotaille dienstbar gemacht hat, und das gewissermaßen
den ruhenden Pol in der Erscheinungen flucht darstellt. Und
wie unendlich wandlungsfähig hat es sich bisher erwiesen! Mel-
tere, sehr starke Damen wie schwächliche junge Mädchen tragen
es als kurzes Haltenjäckchen, während es für alle dazwischen
liegenden Abstufungen der weiblichen Figur für beinahe jede
derselben eine spezielle Form bringt, so daß Schlanke wie Kor-
pulente zum Bolero schwören können, ohne daß ein Teil dabei
zu kurz käme. Als Taillengarnitur erscheint es an unserem
jugendlichen Modell Nr. 4374 aus creme Colienne, einem durch
seinen Seidenglanz, Leichtigkeit und Schmieglamkeit star! be-
vorzugten Sommerstoff, in dem das an der Schulter in seine
Fältchen abgenähte Rädchen besonders grazios wirkt. Viel trägt
hierzu auch der untere Abschluß durch Valenciennerosetten bei,
während Spigeneinsätze das zwischen den Rädchen sichbare
Lagteil bereichern, das mit der übrigen Taille in den satigen
Niederquart aus zartgrünem Boune tritt, unter dem der mit
einem hohen, nach hinten aufsteigenden Reitholani ausgestaltete
Rock hervorfällt. Der schide kurze Puffärmel zeigt eine Ell-
bogenmanschette aus Mull und Spitze, die breitere Spigero-
lants abschließen. Die dritte der voranschaulichten Sommer-
toiletten, Nr. 4373, dürfte sich besonders für Garten- und Strand-
feste, Reunions und elegante Abende eignen und durch die
knappanliegende Taille speziell für Damen mit reiferen Formen
vorteilhaft sein. Die runden Bolerolette der aus altrosa Vi-
bertypide bestehenden Taille verlaufen nach hinten in einen

Knackstich und sind mit feinem Blitze umrandet, das auch die silbergestrichelte Borte abschließt. Den runden Ausschnitt füllt eine mit Valenciennestrichen gebildete Basse, der Halbhaube gelat die kurze Basse mit einer schleifen- und blüschelbesetzten Manschette. Unter der vorn schneebig verlaufenden Taille fällt in weichen Reihfallen der duftige Rock aus Valenciennestrichen hervor, der hier und da durch Guipüremedaillons bereichert, seine Jugendlichkeit zur Taille durch eine rosa Seidenrüsche dokumentiert. Für die modernen, ganz aus Spitzen oder sonstigen duftigen Stoffen gefertigten Sommerkleider verlangt die Mode jetzt ein schlank die Figur umschließendes Prinzehunterkleid aus Seide oder Satin, das die Linien des Körpers betonend, leicht durch den dünnen Oberstoff schimmert. Durch derartige farbige Unterzüge lassen sich bei geschmackvoller Farbensamenstellung recht wirkungsvolle Effekte erzielen, die man durch eine entsprechend reiche Garnitur des Unterrandes, die zugleich das häßliche Einfallen des Kleiderockes verhindern soll, noch steigern kann. Da über einem derartigen Prinzehunterkleide die verschiedensten leichten, sowie auch einfachere Wäscheleider, sofern sie nur Futterlos, getragen werden können, so bedeutet ein solcher Rock immerhin eine gewisse Erparnis, besonders wenn man ihn mit auswechselbaren Volants versieht, die eine leichtere und schnellere Reinigung erlauben als das ganze Unterkleid. Ein ganzes Kapitel für sich würde die Rubrik „Wäscheleider“ füllen. Ehemals die Verkörperung alles Einfach-Episch-bürgerlich-Ungraziosen, hat das Wäscheleid inzwischen mancher-



Modell Nr. 4373.

lei Wandlungen zu seinem Geiste durchmachen müssen und blickt heute in seiner ganzen Grazie, die ihm die weichen schmiegsamen Gewebe, die garten oder kräftigen Stückerien und Wäschspitzen und nicht zuletzt die elegante Schnittform verleihen, mitteilend auf sein früheres steifgestärktes Urbild, das die Trägerin nicht selten zur Karikatur gemacht, herab. Weiß marschiert hier wie immer an der Spitze, ohne jedoch eine gewisse Farbenfreudigkeit zu verdrängen, die sich vor allem in Würtengrün und den verschiedensten Tönen des Rosa gefällt und zweifarbig gestreifte Pelin-Stoffe als letzte Neuheit hinstellt. Unter den Geweben gelten leichte Seidenstoffe neben naturfarbenen und gefärbten Rohseiden als bevorzugtes Material für die Sommerleider, an deren Signatur immerhin eine gewisse Anspruchslosigkeit erstrebt wird, die freilich wieder allerlei Epizengarnituren und farbige Besätze illusorisch machen. Im übrigen bietet das Bild der heutigen Sommermode neben einer Fülle der elegantesten Schöpfungen auch solche bescheidenen Gepräges, die nicht nur für die Jugend bestimmt, hinsichtlich des Kostenpunktes fürsorgenden Vätern und Vätern meist bewundernswürdiger erscheinen dürften, als jene Spitzenüberreichten Sommerleider, bei denen im Hintergrunde stets die Gefahr im Gestalt der großen Rechnung lauert.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Die Diba und Andere“. Von Rudolf Presser. Sechste vermehrte Auflage. Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Ebner in Berlin W. 50. Preis geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. Von Rudolf Presser, dessen bereits in zwölfter Auflage erschienen Buch von „Deutschen, die ich lieb gewann“ nach dem Aus-

weis des Buchhandels zu den meistverlangten Neuerscheinungen dieses Jahres gehört, ist soeben das amüsante Geschichtenbuch „Die Diba und Andere“, das im Buchhandel vergriffen war, in sechster, vermehrter Auflage mit neuem, charakteristischen Buchschmuck von Hans Anker erschienen. Alle Vorzüge einer humor- und gemütvollen Erzählungskunst, die dem Verfasser „Von Deutschen, die ich lieb gewann“ nach dem einstimmigen Urteil der Kritik unter die ersten Humoristen einreicht, findet sich in diesem köstlichen Buche „Die Diba und Andere“ in bunter Fülle wieder.

Geldsüßliches.

— Der Reiz einer geschmackvollen Kleidung ist jeder Dame wohl bekannt, nur hält es oft schwer, die Kosten dafür in Einklang zu bringen mit den Mitteln. Da bieten denn die allbeliebtesten „Favorit“-Schnitte eine sehr willkommene Aushilfe, weil sie es ermöglichen, das Neueste und Eleganteste mit verhältnismäßig geringem Aufwand zu beschaffen. Die in jeder Beziehung glänzend empfohlenen „Favorit“-Schnitte sind für alle Kleidungs-Spezialitäten in allen Größen erhältlich und sehr preiswert. Die Auswahl der Schnitte erfolgt nach dem großartig ausgestatteten „Favorit-Moden-Album und Schnittmusterbuch“ für Frühjahr und Sommer 1906, welches viele hundert neueste Modelle enthält, also mehr bietet, als das Abonnement einer Modenzeitung und nur 60 A. kostet. Zu beziehen von der „Internationalen Schnittmanufaktur“, Dresden N. 8 oder deren Agenturen.

Korpulenz, Fettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr verhindert und beseitigt ohne Verunsicherung und schädliche Folgen mein seit Jahren bewährter **Jeher- und Entfettungs-„Fucus“**. Preis 1 Mark. Alleinverkauft: Kucipp. Saus, 59 Rheinstraße 59. 57:6

Die Berufswahl im Staatsdienst

Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, Militär- und Marinedienstes. Mit Angabe der erreichbaren Ziele und Einkommen. Nach amtlichen Quellen von A. Dreger.

8. Auflage 1905. Geheftet 3.60 Mk., gebunden 4.50 Mk.

Kochs Sprachführer

für den Selbstunterricht.

Grammatik, Gespräche und Wörtersammlungen. Mit Aussprache.

Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Böhmisches, Ungarisch je 1.60 M., Portugiesisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Türkisch, Neugriechisch, Arabisch, Togo je 2.50 M., Rumänisch 2 M., Persisch 3 M., Suahili 3.60 M., Japanisch 4 M., Chinesisch 5 M. 2178

C. A. Koch's Verlag in Dresden und Leipzig.

Versuchen Sie bitte!

*** Pomril. ***

Ein alkoholfreies Getränk.

Aus nur besten Äpfeln hergestellt, frei von allen schädlichen Bestandteilen, sehr erfrischend, weis kohlenensäurehaltig, ein herrliches Tafelgetränk für alle diejenigen, welche keine geistigen Getränke trinken dürfen oder wollen.

Man verlange Pomril in den Restaurants!

Niederlagen in Wiesbaden:

H. Wirth, Mineralwasser-Größhandlung, Taunusstr. 3. C. Reiper, Kirchstr. 52, Heinz. Meyer, Rheinstraße.

Verkaufspreis 15 Pf. per große Flasche mit Glas.

Für die leeren Flaschen werden 5 Pf. zurückerstattet.

In den Restaurants ist Pomril entsprechend teuer. 2234 Deutsche Pomril-Gesellschaft m. b. H. Zweigfabrik Köln.

Tolstollin,
beste Schuherème,

erhältlich in allen Geschäften